

imponirt und stößt Respekt ein. Der Beamte, der von der Regierung nur ganz kärglich besoldet wird und von seinem Gehalte kaum leben kann, wird doch höher geachtet und hat mehr Kredit, als der Kaufmann, der noch einmal so viel verdient; trägt jener außerdem ein kleines rothes Bändchen im Knopfloche, so steigt er dadurch noch mehr in der Achtung seiner Mitbürger. Ich kenne keinen Staat, wo man öfter und lauter von politischer Freiheit spräche, als in Frankreich, und dennoch fehlt es seinen Bürgern gänzlich an persönlicher Unabhängigkeit. Jenes erhebende, edle Gefühl, „sich selbst genug zu sehn“, läßt hier durchaus keinen Einfluß auf die Gemüther; man ist hier gern von Anderen abhängig, wenn man nur in der gesellschaftlichen Ordnung seiner Hierarchie einen hohen Standpunkt einnimmt, aber in England ist das Ideal alles Glückes persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, die sich gewöhnlich auf Reichthum gründet. Uebrigens giebt es auch bei unseren Nachbarn keine so strenge aristokratische Demarcationslinie, wie bei uns, welche die Ausübung der freien Künste und Wissenschaften weit über die aller anderen Berufe stellt und sie auch danach würdig zu belohnen weiß. Vor Allem kommt es hier darauf an, ein öffentliches Amt zu erlangen, das ist im Allgemeinen der Wunsch, das Ziel des Ehrgeizes jedes guten Waters für seine Söhne. Wer diesen hohen Zweck erreicht hat, der hält sich für ausgezeichnet, er glaubt höher zu stehen, als seine Mitbürger; seine Eitelkeit ist befriedigt und die Bahn gebrochen, auf der er zu den höchsten Stellen gelangen kann. Auf diese Weise giebt es in dem freien, liberalen Frankreich eine Art von Aristokratie, die nicht sowohl den Stolz als die Eitelkeit anregt und darum auch wohl weniger zu rechtfertigen seyn möchte, als unsere angestammte, erbliche. Die Beamten bilden hier eine wahre Armee, deren Horizont natürlich ungewein begrenzt ist; sie mögen nun ihre Zeit vortrefflich anwenden oder nicht, jedenfalls dauert es sehr lange, ehe sie ein Vermögen sich schaffen können. Sie müssen geduldig die ganze Stufenleiter einer gewissen Hierarchie durchlaufen, und da sie das einmal wissen, so kriegen sie eben keinen großen Eifer, sich hervorzutun. Den größten Theil des Tages arbeiten sie auf den verschiedenen Büreaux, und die übrige Zeit wenden sie zu politischen und literarischen Diskussionen an, die von jeder ein Lieblings- Thema der Franzosen waren; des Abends aber zerstreut sich die ganze Armee in Kaffeehäusern und Theatern. Jeder Beamte hat seinen Protegé, jeder vertheidigt seinen Minister, spricht für oder wider die Herren Thiers und Guizot, beruft sich dabei auf die öffentlichen Blätter, disputirt, und so kommt es oft zu den lebhaftesten, bestigsten Debatten. Der niedrigste Subaltern-Beamte, der in einem dunklen Winkel des kleinsten Büreaux von Paris arbeitet, interessiert sich eben so lebhaft für den Gang der Staats-Angelegenheiten, wie der höchste in der Pairs-Kammer; jeder unbedeutende Kanzleist hat, glaube ich, das Ministerium im Auge, jeder denkt sich in den Minister, der sich seiner Protection zu erfreuen hat, hinein und sagt wohl zu sich selbst: „So hätte ich es auch gemacht, so hat er recht gehandelt.“ — Die Leser mögen übrigens nie vergessen, daß ich nicht tadle, sondern nur erzähle, und so wird es mir wohl erlaubt seyn, noch Mehreres hinzuzufügen.

Die Frauen spielen in Frankreich eine bedeutendere Rolle, als in vielen anderen Europäischen Staaten; sie mischen sich in die Politik, man räumt ihnen Vorrechte ein, die sie in jedem andern Lande entbehren müssen, und das giebt vielen den Muth, öffentlich aufzutreten und ihre geistigen Kräfte frei aus Licht treten zu lassen. Man sagt, daß vor kurzem mehrere ausgezeichnete Frauen sich um bedeutende Staats-Aemter beworben haben. Schon sieht man ihre Unterschrift unter unzähligen gerichtlichen Aktenstücken, und zwar ohne männlichen Beistand, und während eine Engländerin weder die Macht, noch den Wunsch hat, sich in das materielle Interesse der Gesellschaft zu mischen, klammert sich die Französin mit Rath und That um Prozesse, Handels-Speculationen und Ministerwahlen; ihre Scharfsinn, ihre feine Unterscheidungs-gabe kommen ihr dabei trefflich zu Statten. Auch die Frau des Waarenhändlers oder Krämers tritt so viel als möglich aus ihrem beschränkten Wirkungskreise im Hause heraus; sie arbeitet im Comptoir und führt das Scepter, die Feder, während ihr Mann im Laden Leinwand oder Band abmisst. Die meisten kleinen Aemter, die bei uns von Männern besetzt sind, werden hier von Frauen erworben; wir haben Legationssekretär, die Pariser bingegen Schließerinnen; dafür aber fegen in Frankreich die Männer Stuben aus, machen die Betten, poliren Fenster und verrichten mit einem Worte alle Dienste eines Hausmädchens. „Es ist doch sonderbar“, sagte einst ein Engländer, der sich einige Zeit in Paris aufhielt, „daß hier alle Stubenmädchen männlichen Geschlechts sind.“

Natürlich wirkt dieses thätige Geschäftsleben der Frauen des Bürgerstandes nicht immer vortheilhaft auf ihren Charakter; sie zeigen nicht selten recht häßliche Züge von Habsucht, Geiz oder Eigensinn, und man ist oft ganz erstaunt, aus dem Munde einer hübschen jungen Frau die niedrigsten Aeußerungen des Eigennuzes und der Geldgier zu hören. In den höheren Kreisen der Gesellschaft vertreten Künste, Kletterei und politische Intriguen die Stelle des merkantilischen Eifers der niederen; aber in dem Bürgerstande tritt die Minerva eines engen, beschränkten Hausstandes schon ganz bewaffnet aus dem Schooß ihrer Familie hervor; kaum sibt der junge Vogel, daß seine Schwingen gewachsen sind, so richtet er seinen Flug nach dem Gewinn. Und nun ist es das ganze Bestreben der Frau, vortheilhafte Ein- und Verkäufe zu machen; sie spekulirt, schließt Rechnungen ab, führt die Bücher; das Comptoir ist ihre Sphäre, und Ideen, Gefühle, Empfindungen, Alles läuft bei ihnen auf das Einmaleins hinaus. Man berechnet die Liebe, wie die Heirath; der ganze Roman des Lebens wird zu einer Regel-de-tri; alle zärtliche Gesinnungen verwandeln sich in Speculationen, und wenn der Kaufmann nur sein Kapital zu vermehren sucht, indem er jene Waare, die man Frau nennt, acceptirt, so weiß auch diese ihrerseits die möglichst höchsten Zinsen aus diesem Kapital zu ziehen und beginnt mit ihrem zwanzigsten Jahre die Arithmetik ihres Lebens.

Wir sehen also, daß die Frauen in Frankreich einen ganz andern Standpunkt einnehmen, als in England; eben so verschieden ist auch ihre Erziehung, denn trotz der so hoch gepriesenen Englischen Unabhängigkeit, hören wir doch nicht auf, unseren jungen Damen Bescheidenheit und weibliche Schüchternheit anzuempfehlen. Wir suchen schon früh ihren Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, lassen sie in mehreren Europäischen Sprachen unterrichten und bilden Talente aus, die man in Frankreich verachtet oder vernachlässigt. Die Französinnen verheirathen sich gewöhnlich sehr jung; dann bleibt das Piano geschlossen, Pinsel und Bücher werden bei Seite geworfen, und nun beginnt das Geschäftsleben. Der Mann hat oft nur eine kleine Stelle als Beamter, und dann muß die Frau es zu ihrem Studium machen, das geringe Einkommen desselben, nicht etwa nur durch weise Sparsamkeit, sondern auch durch allerhand kleine Schikanen und Speculationen zu vermehren. Zu 35 Jahren ist eine Pariser Bürgerfrau im Stande, es mit einem Wucherer aufzunehmen und oft siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen, während wir Engländer unser Synecdum haben und es gern sehen, wenn unsere Frauen sich darin mit der Sorge für ihre Kinder, mit Handarbeiten, Poesie und Künsten beschäftigen. Eigentlich ist es auch ganz natürlich, daß die Französische Hausfrau sich mehr um den Handel und die Geschäfte ihres Mannes bekümmert, als die Englische; denn der Londoner Kaufmann hat oft zwei oder gar drei Wohnungen, der Pariser aber nur eine. Die Gattin unseres wohlhabenden Tuchhändlers bewohnt ein schönes Hotel in Bedford-Square und blickt vornehm verächtlich auf die City hinab, wo ihr Mann indessen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit fortfährt, das Gebäude ihres Wohlstandes immer mehr zu besetzen und höher aufzuführen; aber die Bürgerin aus der Straße St. Martin hat nur eine einzige Wohnung und lebt inmitten der Wallen und Handlungsbienen ihres Mannes; auch das Studirzimmer des Advokaten liegt dicht neben dem Salon seiner Frau, sie hört die Kläger, ist von hohen Alten-Sößen umgeben und wird so in alle Geheimnisse der Jury eingeweiht. — In England würde eine solche fortwährende Mischung männlicher und weiblicher Beschäftigungen eben nicht vortheilhaft auf das Benehmen und die äußere Bildung der Frauen wirken; aber in Frankreich ist das nicht der Fall. Die gewandte Biegsamkeit ihres Geistes ist so groß, daß die Französin, die beständig hinter dem Laden- oder Schreibtisch eines Comptoirs festgebannet und in merkantilischen Berechnungen vertieft ist, dennoch die Höflichkeit, die ganze leichte Grazie ihrer Nation und jene anmuthige Conversationsgabe, die die Franzosen auszeichnet, behält. In England würde eine Frau, die beständig im Magazin ihres Mannes lebte, die Gewohnheiten und Manieren eines Ladendieners annehmen, und dieser Mangel an Gewandtheit, der leider unserer Nation eigenthümlich ist, giebt allen unseren Frauen, die es wagen, nur einen Fuß breit ihren engen Wirkungskreis im Hause zu überschreiten, etwas Plumpes und Uebles. Das Talent, Alles zu verschönern, Alles geltend zu machen, ist nun einmal das Privilegium der Französin, vorzüglich aber der Pariserin; Nichts führt, Nichts verwirrt sie; laudend schickt sie sich in alle Verhältnisse des Lebens und steht sich vortheilhaft und leicht aus den verwickeltesten Angelegenheiten.

Die Franzosen wissen immer ein leichtes und angenehmes Gespräch zu führen; wie weit sind wir darin noch hinter ihnen zurück! Wir verstehen zu handeln, allenfalls auch zu schreiben; aber die Geheimnisse der Conversation sind uns gänzlich unbekannt. Sie haben eine ganz eigene Fertigkeit in der Kunst, die Worte an einander zu reiben, ihre Gedanken schnell, lebhaft und geläufig auszudrücken, und selbst das Unbedeutendste hat in ihrem Munde einen ganz eigenen Reiz. Ein Engländer, der gerade nicht mit hohen geistigen Fähigkeiten begabt ist, erscheint dem Fremden doch gewiß viel unbedeutsamer und kümmerlicher, als er wirklich ist, und zwar nur in Folge der schleppenden Schwerefälligkeit seiner Ideen und der eben so schwerfälligen Wendungen seiner Sprache. In Frankreich widmet man den größten Theil seiner Zeit der Unterhaltung, und das, was uns langweilig und unangenehm ist, amüset die Franzosen. Es giebt in Paris kein Kaffeehaus, keinen öffentlichen Vergnügungs-Ort, wo man nicht politisiren und über jeden noch so schwierigen Gegenstand leicht und schnell verhandeln hörte; natürlich unterweisen sie ihn nicht immer einer allzu strengen Untersuchung, aber Jeder betrachtet die Sache von seinem Gesichtspunkte aus, plaudert darüber und amüset sich. In Gegenwart eines zahlreichen Kreises spricht man von Politik, Religion, Moral und Literatur.

Neben der Aristokratie der Beamten, von der ich oben gesprochen, herrscht eine fast Amerikanische Gleichheit in Frankreich. Es giebt in Paris keinen Unterschied des Ranges und Standes mehr. Die Scheidewand, welche früher den Adel von den Bürgern trennte, ist auf immer gefallen; man kennt keinen andern Unterschied, als den des Reichen und des Armen; die Porzellan-Base sagt nicht mehr zu der irdenen: „Ich verachte dich!“ Es giebt in Frankreich jetzt nur zwei Arten von Wasen: die mit Gold angefüllten und die leeren. Ich glaube, daß aus diesem Gefühl der Gleichheit und dem Bedürfnis des Reichthums, verbunden mit der Eigenliebe und der Sucht nach Stellen, fast alle Pariser Erscheinungen zu erklären sind.

Es scheint mir, als ob das National-Vorurtheil der Franzosen gegen England noch nicht ganz gefallen sey. Und liegt denn nicht auch in unseren so ungeheuer ausgebreiteten Handels-Verbindungen, in unserem Einfluß, den wir jetzt auf die Welt ausüben, etwas, das den Nationalstolz aller Völker verletzen muß? Sieht man nicht die schönsten Straßen von Paris von unseren vornehmen Ständen und unseren Kaufleuten bewohnt? Herrscht nicht der Englische Luxus überall? Sind die Lustballone, die Dampfmaschinen und das Gas, die doch eigentlich Französische Erfindungen sind, uns nicht viel nützlicher, als unseren Nachbarn? Trotz aller intellektuellen Thätigkeit Frankreichs, trotz seiner Hülfquellen und seiner schöpferischen Einbildungskraft, ist es ihm doch noch nicht gelungen, zu jenem positiven Reichthum zu gelangen, der unsere Anstrengungen gekrönt und belohnt hat; die vielen Umwälzungen,